

**Gerbrand Bakker, „Der Umweg“**  
*Suhrkamp 2012*

Nach dem dritten Buch Bakkers, das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit kaum an die beiden vorangehenden Romane heranreichen konnte und es eben trotzdem tut, bin ich diesem Autor aus den Niederlanden vollends verfallen. So viel Tiefe und Essentielles bei so grosser sprachlicher Zurückhaltung – das bringt nur ein Meister zustande.

Anders als in den anderen Romanen ist diesmal eine Frau die Hauptfigur, eine Dozentin für literarisches Übersetzen an der Universität Amsterdam. Sie ist vielleicht vierzig Jahre alt, verheiratet, kinderlos, und schreibt an einer Dissertation über die Dichterin Emily Dickinson. Wie diese nennt sie sich Emily. All dies erfahren wir erst nach und nach, aus dem von ihr gemieteten Häuschen in Nordwales, wohin sie nach einer kurzen Affäre mit einem Studenten überstürzt geflohen ist. Die biografischen Eckpunkte in Emilys Leben sind eher unwichtig; wichtig ist die tiefe existenzielle Krise, in der sie sich befindet. Emily ist schwer erkrankt, woran, erfahren wir explizit nicht, einzig, dass sie fast pausenlos Schmerztabletten schluckt und sich mit der Zeit Morphium beschafft, manchmal bewusstlos wird und nur selten einen Gedanken über ihren körperlichen Zerfall zulässt.

Alles Aufgesetzte, Überflüssige und Fassadenhafte fällt in dieser Bedrohungslage von ihr ab, ihr Leben reduziert sich auf einfache, existenzielle Handlungen: auf heisse Bäder, kleine Erkundungsgänge in der ländlichen Umgebung, das Anlegen eines Gartens, Begegnungen mit Tieren, einen Kniefall angesichts des überwältigend schönen Sternenhimmels. Ein Coiffeurbesuch, die Zudringlichkeit des Bauern, die rohen Fleischstücke seines geschlachteten Lammes sind bereits mehr, als sie ertragen kann. Pläne hat diese Frau keine mehr, sie bringt einfach Stunde um Stunde hinter sich, in engem Kontakt mit der Natur, die nicht idyllisch aber auch nicht bedrohlich anmutet. Beim uralten Steinkreis begegnet sie Dachsen, die sonst noch keiner gesehen hat, einer beisst sie gar in den Fuss. Schafe und Kühe weiden um das Häuschen, und eine Schar Gänse. Früh klingt das Thema Tod an. Denn nachts holt sich der Fuchs eine Gans nach der anderen, nur noch ein Fuss oder ein paar Federn liegen morgens herum, und die Erinnerungen an ihren Onkel holen Emily ein: er hätte sich ertränken wollen und merkte zu spät, dass der Teich dafür nicht tief genug war. So führte er den Umweg übers Leben fort.

In Emilys zutiefst gefährdete Existenz nistet sich eines Tages ein junger Mann mit seinem Hund ein, Bradwen, der Sohn des grobschlächtigen Schafbauern von nebenan. Bradwen erkundet einen zukünftigen Küstenwanderweg und beschliesst zu bleiben. Wiederholt schickt ihn Emily weg, ohne Erfolg. Er hilft ihr beim Anlegen des Gartens, geht einkaufen, kocht und schenkt ihr zu Weihnachten eine Wollmütze, genau so wie sie ihm. Er bleibt, fragt in wortloser Übereinstimmung nie nach, auch wenn ihm ihre wachsende Schwäche, ihr zunehmender Ekel dem Rauchen gegenüber, ihre Ohnmachten nicht verborgen bleiben. Ihre Beziehung bleibt undefiniert, schwebt zwischen Fürsorglichkeit und verhaltenem Interesse; spät, gegen Ende der Geschichte, schlafen sie einmal zusammen, und den Altweibergeruch, der nicht von ihr weichen will und sie zutiefst verstört, scheint er nicht wahrzunehmen.

In einem Perspektivenwechsel führt der Autor Emilys Ehemann ein. Die Themen dieser Ehe waren Kinderlosigkeit und zunehmende Entfremdung. Mit der Zeit ahnt man, dass der Mann homosexuell ist. Erst als ihn eine Ärztin auf Emilys Krankheit hinweist, beschliesst er, die seit Wochen Verschwundene suchen zu lassen. Er findet ihren Aufenthalt heraus, kündigt mit einer Karte sein Kommen an und reist, begleitet von einem schwulen Polizisten, nach Nordwales.

Die unvollendete Besteigung des Snowdon mit Bradwen, die Liebesnacht markieren stille Höhepunkte eines zu Ende gehenden Lebens. Unspektakulär wie ihre letzten Lebenswochen geschieht Emilys Freitod. Den Jungen hat sie gewarnt und mit ausreichend

Nahrung weggesperrt, der Ehemann wird erst eintreffen, wenn es vorbei ist. Genau so es Dickinsons leitmotivisches Gedicht beschreibt, dessen Übersetzung sie kurz vorher fertig schreibt, bereitet sie in der Gänsehütte ihr letztes Lager vor. Umwege sind jetzt ausgeschlossen. Eine letzte, überaus zärtliche Geste nimmt sie noch wahr: die verbliebenen vier Gänse legen sich um ihr Sterbebett.

Die Reaktion des Jungen scheint zunächst befremdlich. Da war Schönheit, Vertrautheit, und da ist keine Trauer. Hat er nach seiner Mutter und der Witwe Evans genug von den Toten, ist er jetzt alt genug, die Aufforderung seiner sterbenden Mutter zu befolgen, die ihn wegzugehen hiess, wenn das für ihn notwendig sei? Er bedient sich bei den inzwischen eingetroffenen Niederländern und beschliesst, dass die Route an Emilys Häuschen vorbei ein Umweg war; der richtige Wanderweg muss anderswo durchführen. Bevor er endgültig im Unterholz verschwindet, bepflanzt er eine Stelle im Garten genau so, wie es Emily in ihrer letzten Lebensstunde erdacht hat.

Bakker beherrscht die grosse Kunst, sehr vieles fühlbar zu machen und dabei nie explizit zu werden. Nie erklärt er etwas. Kaum je sehen wir in die Köpfe und Herzen, und doch, aus ihren Handlungen, Gesten, Reaktionen und kurzen Dialogen erkennen wir, wie es um seine Personen steht. Doch die Menschen bleiben letztlich rätselhaft, ihr tiefstes Geheimnis unangetastet. Gegenstände, Häuser, Wohnungseinrichtungen, Naturelemente und -immer wieder bewegend – Tiere sind Symbolträger und erschliessen Sinnzusammenhänge, in einer Weise, die nie überladen wirkt. Wir bewegen uns beim Lesen durch eine Welt voller Bezüge, Andeutungen und Querverbindungen, still und zart wie Spinnweben. Einige erkennen wir vielleicht erst auf den zweiten Blick, in anderen bleiben wir – unrettbar – sogleich beim ersten Lesen hängen.